

Finale

O-Ton

«Nothing shocks me. I'm a scientist.»

Indiana Jones

Nachrichten

Eröffnungsfilm im Schweizer Fernsehen

Solothurner Filmtage Mit einer Weltpremiere von «Atlas» des Tessiner Filmemachers Niccolò Castelli starten die Solothurner Filmtage am 20. Januar ihre 56. Ausgabe. Das Drama um eine Überlebende eines Attentats wird online auf der Festivalseite sowie auf den TV-Sendern SRF 2, RSI LA 2 und RTS 2 ausgestrahlt. Dass der Auftakt des Festivals – inklusive Rede von Bundespräsident Guy Parmelin – gleichzeitig im Internet sowie auf allen Landessendern der Schweiz läuft, ist gemäss Communiqué vom Montag eine Premiere. Die 56. Solothurner Filmtage unter der Leitung der neuen Direktorin Anita Hugli finden vom 20. bis 27. Januar 2021 als Online-Edition statt. Das komplette Festivalprogramm wird am 6. Januar bekanntgegeben. (sda)

Auszeichnung für kunstvolle Zerstörung

Medienkunstpreis Der international bekannte Jurassier Künstler Augustine Rebetez erhält für sein Video «Liquid Panic» (2018) den ersten Medienkunstpreis Sehnerv. Das teilte der Berner Verein zur Förderung von Medienkunstpreis Sehnerv.org am Montag mit. In den Videokunst-Fenstern im Progr Bern und im Bienzgut Bümpliz sollen der Siegerfilm und weitere nominierte Werke 2021 gezeigt werden. Rebetez' Film, in dem eine bürgerliche Hauseinrichtung in einer enthemmten Kettenreaktion und mit vielen Referenzen – etwa ans groteske Actionkino von Quentin Tarantino – zerstört wird, bestehe mit einer «anarchischen Lust am völlig überzogen inszenierten Aktionismus», wie die neunköpfige Jury in ihrer Würdigung schreibt. Das Preisgeld beträgt 5000 Franken. (klb)

Tagestipp



Klanguniversum in der Agglomeration

Sounds «I liebes, würklech», raunt Milena Krstic mit warmer Stimme ins Mikrofon. Man glaubt ihr sofort. In einem Selbstporträt für Radio SRF 2 entführt die Berner Musikerin und «Bund»-Autorin in ihr Klanguniversum. Im Zentrum: die menschliche Stimme und ihre Verrücktheiten – und Krstics Weg zum eigenen Tonstudio in der Berner Agglomeration. (klb)

Podcast bei SRF 2 Kultur: www.srf.ch/audio/srf-2-kultur-extra
Neuste Single «Ohni di» als Milena Patagônia: www.milenapatagonia.com

Baustelle



Schäden im Belag entstehen gerade bei Brücken oft, wie hier bei der Lorrainebrücke in Bern. Foto: Tobias Anliker (Archiv)

Die Stadt der schwarzen Löcher

Architektur Die Schweiz liebt den Asphalt. Besonders zu sehen ist das auch in Bern. Doch das historisch bedeutsame Material darf kein Freibrief für Fantasielosigkeit sein.

Bernd Nicolai

In dieser schneearmen Zeit von eingeschränkter Leichtigkeit vor Weihnachten sticht ein Material hervor, auf dem wir uns täglich bewegen. Wenn wir denn dieses Material überhaupt noch wahrnehmen. Die Rede ist vom Asphalt, dieser schwarzen Masse, die unseren Lebensraum prägt und von einer gewissen Tristesse nicht frei ist.

Dabei hat das Material eine grosse Geschichte: Im alten Babylon diente es als Mörtel für Strassenpflasterung, es war Exportgut und dichtete alles ab, was durchlässig war. Die Römer verwendeten es in Vollendung für ihre Thermen und andere öffentliche Bauten.

Wiederentdeckt wurde es erst im Zeitalter der Aufklärung als – tatsächlich – Heilmittel und für die befestigten Trottoirs und als Strassenbelag im Paris des Bürgerkönigs Louis-Philippe und Napoleons III.

Es setzten sich die zwei Arten des weichen Guss- und des witterungsbeständigeren Stampfasphalts durch, der dann zum heute gängigen Walzasphalt wurde. Die unterschiedliche Konsistenz dieses Stoffes kann man speziell im

Sommer erfahren, wenn die Hacken beim Überqueren der Kirchenfeldbrücke wie ins «Pflud» einsinken.

Die Schweiz liebt den Asphalt, der neben dem Beton ein Markenzeichen von Sauberkeit und Ordnung ist. Allerdings bedarf er der Pflege – und das sieht es in Bern, der Bundeshauptstadt, nicht sonderlich gut aus. Vor Jahrzehnten wurden die Stadtplätze Bären-, Waisenhaus- und Kornhausplatz zu Asphaltwüsten umfunktioni-ert.

Jahr für Jahr wird an ihnen herumgeflickt, sodass ein wahrhaftiger Flickenteppich entstanden ist, der mit endlosen Vorlaufzeiten nun nach und nach behoben werden soll.

Während andere europäische Städte ihre Innenstädte mehr oder minder geschmackvoll mit Pflasterungen gestalten (immer noch grossartig: Italien), gibt es im rot-grünen Bern paradoxerweise keine Lobby für den nicht versiegelten Stadtraum.

Jüngst wurde zwar mit der Rathausgasse ein vorbildliches Beispiel ausgeführt, das Modellcharakter für den gesamten Berner Unesco-Perimeter haben sollte, der Casinoplatz

aber bietet ein trauriges Beispiel für die Asphaltwüste.

Auch in den angrenzenden Leisten stellt sich die velfreundliche Stadt ein Armutszeugnis aus. Wer mit dem Velo den Viktoriarain hinabfährt oder das Bierhübeli hinauf, bewegt sich auf einem gefährvollen Feldweg von Schlaglöchern.

Der dafür verantwortliche Berner Tiefbau hat mehrere Besonderheiten. Als eine Art Sport werden auf den Brücken alljährlich die Dehnungsfugen, die den Zweck haben, Spannungen auszugleichen, neu asphaltiert – allerdings ohne die entsprechenden «elastischen Belastungsdehnungsfugen». Das Ganze hat den Effekt, dass die ständig zu reparierenden Verwerfungen und Risse wie nach einem kleinen Erdbeben den Velo- und Fussgängerverkehr erschweren.

Hier werden wie auch bei der Sanierung der Kreuzung Nordring/Viktoriarain vor der Lorrainebrücke mit mehrmaliger Asphaltierung Millionen an Steuergeldern verschleudert. Diese Brücke zeigt die neu eingeführte Form des roten Asphalts als Velostreifen, der, sinnigerweise in der Mitte

Die Strassen sollten in Schuss sein, Plätze und Trottoirs aber verlangen ein Minimum an Gestaltung.

geführt, von zwei Hauptfahrstreifen in die «Quetsche» genommen wird. Weniger wäre manchmal mehr, auch mit Blick auf die Fahrbahnmarkierungen.

Asphaltieren scheint einfach, ist es aber nicht. Als simple Lösung wurden Asphaltwüsten am Bahnhof Wankdorf um die SBB und die Post billigend in Kauf genommen. Kleine, intime Plätze wie vor dem Universitätskomplex Mittelstrasse (ehemalige SBB) werden versiegelt, die Bäume auf Kiesschotter gestellt. Verweilqualität sieht anders aus. Der Innenhof mit schütterten Bänken ist zum Gefängnis verkommen, bestückt mit «heimischen» Olivenbäumen, die im Winter Christo-mässig verpackt werden müssen.

Asphalt ist kein Freibrief für Fantasielosigkeit. Der städtische Raum ist auch ökologisch zu kostbar, um ihn einfach zu versiegeln. Die Strassen sollten in Schuss sein, Plätze und Trottoirs aber verlangen ein Minimum an Gestaltung und Kreativität. «Zäme geits»!

Der Autor ist Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der Universität Bern und Mitglied des «Baustellen»-Kolummenteam.